



37

Mühlviertler Heimatblätter



Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

7. Jahrgang 1967 7/8

Inhalt

Dr. Hubert Razinger	Franz Kain (114)
Heinrich Wagenleitner	Blick auf Linz (116)
Dr. Franz Eppel, Wien	Ein Weg zur Kunst (117)
Dr. Otto Guem, Mauthausen	Hermann v. Gilm als Theaterzensor in Linz (119)
SR. Prof. Dr. Herbert Grau	Hochschule und Erwachsenenbildung (125)
Herlinde Kolböck	Früher Herbst (130)
HR. Dr. Aldemar Schiffkorn	Das Oberösterreichische Volksbildungswerk (132)
Rudolfine Fellingner, Grein	Meine Sommerinsel (Insel Wörth) (133)
Henriette Haill	Sommeridyll am Weiher (135)
Ing. Wilhelm Götting	Werfenstein (135)
Hermann Haiböck	Elementaropferbräuche in Oberösterreich (137)
***	MKG — Mitgliederliste (138)
VD. Fritz Winkler, Schöneck	Rettet die Ruinen von Falkenstein! (140)
Franz Kain	Die Donau fließt vorbei (141)
Rudolf Pfann	Sommerfrische (143)
***	Buchbesprechungen (146)

Bilder

Erwin Pendl	37) Schloß Auhof, Aquarell, 1935; aus: Hochschule Linz, 1966, S. 113 (113)
Prof. Josef Schnetzer	38) Franz Kain, Feder, 1967 (115)
***	39) Hermann v. Gilm, Foto, aus: Unterhaltungsbeilage d. Linzer Tagespost, 1907, Nr. 48 (121)
***	40) Volkshochschule; Linz (127)
***	41) Hochschule Linz; Klischee Rudolf-Trauner-Verlag (127)
***	42) SR. Prof. Dr. Herbert Grau beim Vortrag; Klischee Volkshochschule (129)
***	43) Prof. Dr. Walter Luger beim Vortrag; Klischee Volkshochschule (131)
***	44) Werfenstein, Nordfront, alt und neu; aus: W. Götting - G. Grill, Burgen in O.-Ö. 1967, S. 279 (136)
Hermann Haiböck	45) Hobelspanvögel, Handzeichnung, 1964 (137)
G. M. Vischer	46) Ruine Falkenstein, Klischee O.Ö. Landesverlag (140)

Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischees
Druck
Redaktionsschluß für die Nummer 11/12

Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Haibgasse 4/II
Linz-Urfahr, Haibgasse 4/II, Tel. 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammsstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
31. Oktober 1967

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.
S 70,— (mit Postzustellung)

Jahresbezug

Die Donau fließt vorbei

Von Franz Kain

Jetzt war der Urfahrer Markt da, Luckinger hatte Wort gehalten und sie mitgenommen. Sie hatte den Nachmittag frei, weil der Wirt auf dem Markt einige Stände hatte und um diese Zeit ohnehin niemand in dunklen Gaststuben saß. Mit Ferdinand hatte sie sich für den Abend auf dem Markt verabredet.

Der Ansager war schon heiser, denn vor dem Urfahrer Markt waren schon andere Feste zu besichtigen gewesen.

Schnarrend kamen die Worte von der mit Flittertüchern verhängten Bühne her. „Sie sehen jetzt die Glanznummer unserer berühmten Schönheitsschau, den international bekannten Höhepunkt unserer Attraktion: die Erwachung, kreiert von unserem ersten Star, Miß Evelyn!“

Der Vorhang ging auf, aber dahinter war noch einmal einer, ein feiner Schleier, durch den man hindurchsehen konnte. Und erst hinter diesem Netz, in mattem Licht, das den Sonnenaufgang verkörpern sollte, rälkelte sich auf dem Boden ein Mädchenkörper. Allmählich erhob sich die Gestalt auf die Knie und ihre verschlafenen Bewegungen wurden von der Musik einer Schallplatte begleitet, in der von dem Heimweh eines Seemanns die Rede war, von sturmerzürntem Meer und von endloser Weite.

Das Küchenmädchen schaute unruhig im Kreis herum, ob auch niemand beobachtete, wie seine Blicke immer wieder verzückt zur Bühne gingen. Katharina seufzte. Wie schön war Miß Evelyn! Die konnte sich da ganz einfach hinstellen vor alle Leute und die Männer machten bewundernde Augen.

Die Männer und Burschen waren weniger zufrieden mit Miß Evelyn und ihrer Erwachung. Durch den Vorhang sah man ihren Körper nur schemenhaft wie ein Schattenbild und nur

141
wenn sie sich ganz langsam drehte, konnte man ihre Konturen wenigstens ahnen.

„Hörst, die hat ja eine Gattihosen an, die berühmte Miß Evelyn“, rief eine betrunkene Stimme, „da ist's ja schad ums Geld, das sieht man daheim auch!“ Gelächter aus seinem Umkreis und wütendes Zischen „pst, pst“ von den hinteren Sitzen des Zeltes antwortete der Stimme. Hinten saßen und standen nämlich jene Besucher, die schon vor Stunden eine Karte gekauft hatten und erst im letzten Augenblick verschämt eingetreten waren, nachdem der Schwarm der Menschen schon im Zelt verschwunden war, sonst hätte sie ja noch jemand gesehen bei ihrer Ruchlosigkeit. Sie saßen stumm und bebend im Zelt und machten alle Qualen und Wonnen einer vorsätzlich und wesentlich begangenen Sünde durch. Vorne aber saßen die erfahrenen Urfahrer-Markt-Stammkunden, die in den Bier- und Weinzelten und bei den Schnapsbuden schwadronierend erzählen, sie müßten heute wieder einmal zu den Pariserinnen ins Zelt gehen, um mit einem Blick festzustellen, ob es heuer neue Wadeln zu sehen gäbe.

Während in der Musik das Meer immer stürmischer rauschte, wurden die Bewegungen der Miß Evelyn immer matter. Jetzt stand sie hinter dem Vorhang, sie hatte sich hoch aufgerichtet und nach langsam-kreisenden Armbewegungen verschränkte sie die Arme im Nacken. Aufgeregt drückte Katharina den Arm ihres Begleiters. Die traut sich was, die Miß Evelyn, ob sie nicht einmal rot wird dabei?

Luckinger rückte noch näher an sie heran und heimlich grinste er. Wenn die wüßte, wie die Miß Evelyn um halb zwölf Uhr beim Wirt drüben hungrig ihr Beuschl essen wird, müde und sauer auf die ganze Schönheitsschau! Da wird sie sich wieder mit scharfem Rumtee betrinken aus Ärger darüber, daß auch dieser Markt wieder drei Regentage hatte. Es macht einem kalt bis ins Mark, im zügigen Zelt, tagaus, tagein die Erwachung zu spielen. Miß Evelyn, die in Wahrheit wohl Poldi Bürstinger oder Rosl Krikowa hieß, würde mit den Keilern und Schaustellern am Tisch mit der grauen, feuchten Asbestplatte sitzen und kein Auge würde sie haben für die Blicke der jungen Burschen, die in ihr etwa staunend den Star der Schönheitsschau erkennen würden.

Der feine Netzvorhang teilte sich, und Miß Evelyn hatte nach einer sehnsüchtigen Bewe-

142 gung gegen das schwache Licht, also gegen die Sonne, ihre Arme erhoben. Sie bog sich zurück und drehte sich vollends dem Publikum zu. Der Scheinwerfer beleuchtete Kopf und Brust, und die Brust war mit goldenem Flitter bekränzt. Die betrunkene Stimme ließ sich wieder vernehmen: „Mehr Licht und weiter unten!“ Wütendes Zischen antwortete dieser Aufforderung, denn die Erwachung sah jetzt wirklich zart und rührend hilflos aus.

Es wurde dunkel und dann flammten im Zelt die müden Glühbirnen wieder auf. Die Erwachung war verschwunden wie ein Trugbild. Die Menschen drängten aus dem Zelt. Die Abendsonne spielte in der träge dahinfließenden Donau und Katharina blinzelte geblendet von dem warmen Licht des beginnenden Abend. Luckinger steuerte mit dem Mädchen durch den Menschenstrom und flüsterte zu ihm herab: „Da schau, was es alles gibt, auf dem Urfahrer Markt, wenn ich bei dir bin, was?“

Und sie fragte ihn seufzend, ob er oft da drin sei, bei der schönen Miß Evelyn.

„Ich“, fragte der Stoffkeiler entrüstet, „was hätt’ ich denn dort verloren, da ist mir doch etwas anderes weit lieber, so etwas Zartes für ein krankes Herz“, sagte er, und gab seiner Stimme einen schmalzigen Klang.

„Ach du“, sagte das Mädchen ungläubig, „du redst ja nur so!“

„Nur deinetwegen bin ich ins Zelt gegangen“, widersprach Luckinger, „du kämst ja sonst nicht hin, oder glaubst du auch, ich ging mit einer anderen die halbe Nacht an der Donau spazieren?“ erinnerte er sie flüsternd.

Das Mädchen sah ihn dankbar an und sie schritten weiter durch das Gewühle der Menschen. Die Schlagermelodien verschmolzen zu einem sentimental Gewoge und der Geruch von Bratwürsten, von verschüttetem Bier und Wein lag über dem Gewimmel. Junge Mädchen hielten sich an den Händen gefaßt und bildeten eine Kette, damit sie sich nicht im Gedränge verlor. Ketten von Burschen zogen lachend und lockend hinter ihnen her. Die Riesenschaukel hob sich hoch über die Dächer und Türme der Konturen der Stadt am anderen Ufer drüben empor.

Sie kamen an einer Schnapsbude vorbei. „Ach, der Herr Luckinger“, sagte das schöne, vollbusige Mädchen hinter den hochaufragenden Flaschenhälsen, „was wollen denn die Herrschaften trinken?“

Katharina Kitzberger wurde verlegen bei dieser Anrede und Luckinger bestellte einen Eierlikör. Er selber trinke lieber einen harten, einen Schliegelberger, wie er den Slibowitz nannte. Sie tranken, und einige Male kamen Menschen vorbei, die Luckinger grüßten. Und Katharina freute sich über jeden Gruß, der ihm galt, denn ein Schimmer davon schien auch auf sie selbst zu fallen.

Sie hörte allerdings nicht, was das Schankmädchen sagte, als sie mit Luckinger schon wieder im Menschengewühl untergetaucht war.

„Da hat er wieder was z’sammfangt, der Falott“, sagte das Mädchen, das sie freundlich bedient hatte und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Dabei konnte sich heute selbst der Keiler nicht ganz der Sentimentalität der Melodien entziehen, die von den Ringelspielen aufstiegen. „Was könnt ich heute für Katzen schleppen“, dachte er, sich selber großmütig bewundernd, „was tu ich? Ich treib mich wie ein Gschert, der grad läufig wird, mit dem Fratzn da herum. Bin ich nicht eigentlich ein Bursch? Ich könnt wahrhaftig was anderes haben beim Urfahrer Markt.“

„Bei der Schiaßbudn schiaß i dir an Rousn, a Rousn aus rosa Papier“,

plärrte ein Lautsprecher vor einer Schießbude. Sie kamen zu einem anderen Schnapsstand und Katharina, schon ein wenig betrunken, hängte sich zutraulicher in seinen Arm. Sie trank wieder einen Eierlikör, er bestellte einen Nazn, wie er den Kognak nannte. Und wieder sagten die Mädchen, als das Paar den Stand verlassen hatte:

„Das ist wieder so eine Eroberung für den Luckinger! So ein Trutscherl, hast du gesehen, wie sie ihre Zung’ ins Likörglas gesteckt hat? Ich gratulier schön!“

„Ich seh, da kommt immer wieder der König“, sagte die Kartenaufschlagerin in ihrer halbdunklen Bude, „und das bedeutet Geld!“

Sie murmelte unverständliche Worte und blickte über ihren Zwicker hinweg beschwörend auf die Karten: „Jessas“, fuhr sie fort, „müssen Sie aber ein Glück ham, Fräulein. Der Herzbub liegt immer noch neben dem König, das kommt ganz selten vor, das bedeutet Geld und Liebe! Meiner Seel“, die beiden liegen wirklich nicht oft beieinander!“

„Nein, ich glaub’s nicht!“ wehrte das Küchenmädchen ab.

„Wenn's aber in den Karten steht?“ flüsterte Luckinger und Katharina lehnte versonnen ihren Kopf an seine Schulter.

In der Geisterbahn schmiegte sie sich kreischend an ihn, als sie unter dem am Galgen schwebenden Gehängten durchfuhren. Er suchte mit seinen Lippen ihren Mund und sie ließ ihn gewähren. Ungeschickt versuchte sie, seine Zärtlichkeiten zu erwidern.

„Richtige Bauernbussel“, dachte Luckinger belustigt, „wozu die einen Burschen hat, möcht ich wissen. Daß sie das Schnabelziehen immer erst hinterher lernen?“

Um diese Zeit saß Ferdinand Loibeneder schon eine ganze Weile im oberen, im großen Bierzelt. Er war von der Fabrik noch in sein Quartier gegangen und hatte sich im Hof in einer Blechschüssel gewaschen, weil im Salettl wieder einmal kein Platz war. Die Arbeitskollegen drängten durcheinander und jeder hatte es eilig. Morgen war ja Sonntag und da konnte man zur Abwechslung einen richtigen Umfaller riskieren.

„Hätt'st du dir nicht so voreilig die Händ' gebunden, könnt'st heut mit uns zusammen was erleben“, stichelten sie, „was glaubst, was heut alles zu haben ist für einen Gulden!“

Er aber lachte nur. „Zu mir brauchst nicht zu kommen übermorgen: ‚Ferdli, leih uns einen Zwanziger, sie haben uns ganz abgestiert‘“, warnte er sie.

Er war bei den Ständen vorbeigekommen, an denen die Neuheiten feilgeboten wurden: Hühneraugenpflaster, Fleckputzmittel, Alleskleber und viele andere nützliche Dinge. Sein praktischer Sinn begriff nicht recht den Zulauf, den diese Neuheiten fanden. Ein Marktfahrer pries ein primitives Lötverfahren an und demonstrierte es an einer zerbeulten und durchlöcherten Blechschüssel.

„So eine Blechschüssel fickt heute kein Mensch mehr“, dachte er. Ob er jedoch wollte oder nicht, auch er wurde in den beschwörenden Bann der Ausrufe gezogen. Am meisten zogen ihn solche Zelte an, wo der Verkäufer ganz leise sprach. Damit man ihn verstehen

konnte, mußte man ganz nahe herangehen und förmlich den Kopf über die Schultern der anderen, vorne Stehenden, hinwegstrecken. Ganze Schwärme von Kindern drängten sich um einen Vogelstimmenimitator.

Ferdli spürte ein warmes Gefühl in sich aufkeimen und er überlegte, ob er ihr nicht so ein kleines Pfeiferl kaufen sollte, mit dem man zirpen konnte, wie ein Kreuzschnabel. Aber sie würde ja doch wieder nach Perlonstrümpfen fragen, dachte er verdrossen und unterließ den Kauf, mit dessen Verlockung er schon gerungen hatte.

Im großen Zelt bestellte er sich ein Bier und mißmutig bemerkte er, daß recht schlecht eingeschonkt war. Man sah es, wenn der Schaum zusammengefallen war, wenn man nicht sofort trank. Die Kellnerin, die er deswegen anredete, sagte nur ärgerlich: „Geh zum Chef und beschwer dich, ich schenk ja nicht ein.“ Ihn gehässig musternd, fügte sie noch boshaft hinzu: „Du brauchst nur nicht so lang zu siedeln, dann hast du auch keinen Hansl im Krügel.“ Er trank ein

zweites Bier und wurde unruhig. Ob sie vielleicht länger arbeiten mußte und er ihr entgegengehen sollte?

Zwei Arbeitskameraden drängten sich durch die Tischreihen hinter zwei aufgeputzten Mädchen her, die in den Händen ganze Sträuße Papierrosen trugen. Sie wußten genau, daß sie verfolgt wurden, denn sie blickten sich immer wieder lachend um, damit sie ihren Verfolgern nicht aus den Augen kämen.

„Die werden ihnen ganz schön in den Sack greifen“, dachte Ferdinand Loibeneder schadenfroh, „und dann müssen sie für das Geld, das sie in einer Nacht hinaushaun, wieder die ganze Woche tschinäuln.“

Er neigte sich tief auf das Bierkrügel nieder, damit ihn die Arbeitskollegen nicht sehen sollten. In den Pausen der Musik drang von draußen das Kreischen der Mädchen auf den Ringelspielen herein. Durch den Spalt des Zeltes konnte er sehen, wie sie in der Luft übermüht mit den Beinen strampelten. Das größte Karu-

Sommerfrische

Man sagt Erholung, doch man sucht den Trubel in einem Seehotel mit Barbetrieb.
Man lechzt nach Alkohol und Bierglaszubel und fröhnt nach Noten auch dem Herdentrieb.

Man mietet frische Luft und raucht Zigarren.
Die Stille, sagt man, sei das erst' Gebot.
Doch rattert man mit eig'nem Autokarren und fährt damit die Ruh' und Waldluft tot.

Man wandelt omnibuslich durch die Fluren und schwimmt im Wasser nur per Motorboot, vernichtet selbst die letzten Uriausaspuren.
(Dies ist der Nervenärzte täglich Brot.)

Rudolf Pfann

Die MKG gratuliert:

BSCHI. OSCHR. Reinhold Friedl vollendete das 60. Lebensjahr.

VD. Rupert Ruttman wurde Oberschulrat.

Prof. Hans Stumbauer wurde der Titel Oberstudienrat verliehen.

sell hatte den stärksten Lautsprecher, und so übertönten seine Schlager den Lärm aller anderen Fahrgeschäfte. Da wurde vom weißen Holunder gesungen, der im Garten erblühe, während der Wind der fliegenden Schaukeln ganze Wolken von grauem Staub aufwirbelte. Ferdinand saß und wartete. Der fröhliche Lärm rauschte an ihm vorbei wie ein ferner Strom. Ein warmer Wind strich ins Zelt herein und die Donaubücke hatte schon die weißen Lichter aufgesteckt. Ihr blasser Schein legte ein sanftes Gitter über den Strom und die dahingleitenden Fluten begannen freundlich zu blinken. Ein kleiner Nebel lag wie hauchdünnes Spinnweb über dem Wasser.

War er etwa zu nachgiebig gewesen in der letzten Zeit? Er kannte ja ihre Mucken, die sie manchmal hatte. Hätte er sie etwa härter anpacken sollen? Dabei hatte er ihr doch wirklich alles erklärt. Sie würde einige Jahre in die Fabrik gehen, so wie er, und gemeinsam würden sie sich ein Haus bauen und ein Leben einrichten. Kann denn ein Mann mehr sagen zu einer Frau, zu der er gehört? Was war denn in sie gefahren, daß sie gar keine Begeisterung aufzubringen schien für alles, was für ihn das Leben bedeutete? Jetzt begann es schon zu dunkeln und mehr als eine Stunde hatte sie ihn schon warten lassen.

Jetzt sieht er auf und da kommt sie daher. Sie hängt am Arm des Stoffkeilers, und Ferdinand erkennt auf den ersten Blick, daß sie betrunken ist. Sie singt laut und trällernd wie ein Echo hinter der Stimme der Sängerin auf der Bühne her.

„Da schau her, der Ferdi!“, stammelt sie, noch verlegen, „was sagst, ich hab's doch gleich

gewußt, daß der warten wird. Der läßt mich nicht allein, nicht eine Minute.“

„Das ist auch was, ein armes Hascherl abzu-rauschen“, redet Ferdinand den Stoffkeiler scharf an. „Reg dich nicht auf“, antwortet Luckinger, „sie weiß schon, was los ist, du sollst nicht herumkommandieren!“

„Du bist immer so grauslich zu mir“, lallt das Mädchen und sieht Ferdinand unsicher an.

„Sei ruhig und setz dich nieder“, sagt Ferdinand. Da hängt sich Katharina noch fester an ihren Begleiter und trotzig beginnt sie von ihren Erlebnissen zu berichten. „Im Weinzelt sind wir gewesen und in der Geisterbahn und Likör hat er gezahlt“, plappert sie kindlich herausfordernd.

„Auch bei der Kartenaufschlagerin bin ich gewesen, dort ist der Herzbub und der Herzkönig gelegen, und Rosen hab ich, Rosen!“

Sie breitet die Arme aus und senkt das glühende Gesicht auf die bunten Papierblumen, die sie am Busen trägt und riecht an dem billigen Parfüm.

Luckinger lächelt selbstgefällig zu ihren Reden und denkt: „Die ganselt ihn schön auf“, und leutselig sagt er zu Ferdinand, der finster dreinblickt: „So geht's halt zu beim Urfahrer Markt, da kannst nichts machen.“

„Setz dich und gib Ruh“, befiehlt Ferdinand noch einmal, denn er ist entschlossen, ihr jetzt und gerade jetzt den Ernst und die Faust zu zeigen. „Weil du möcht'st, tu ichs grad nicht“, trumpft Katharina auf, „du siehst doch, daß ich in Gesellschaft bin. Was lad'st du denn nicht auch ihn ein zum Niedersetzen, wo wir doch zusammen gekommen sind?“

„Hör auf“, weist sie Ferdinand zurecht, „mit dir muß man wohl anders reden heut!“

„Oder weißt du nicht, was sich gehört in einer Gesellschaft?“ stichelt das Mädchen weiter.

Der Stoffkeiler hat zuerst belustigt dem Geplänkel zugehört, jetzt aber wird es ihm ungemütlich und am liebsten möchte er sich aus dem Staub machen. Ich glaub, ich laß euch jetzt allein“, sagt er hinterlistig, „streitende Brautleut' hab ich nicht gern!“

„Was, Brautleut'“, kreischt die betrunkene Katharina, „das könnt ihm so passen, daß ich seine Schklavin bin und sein Aufreibweib. So stellt er sich unsere Liebschaft vor, daß er was sagt und ich soll nur hundln. Aber ich mag nicht, ich bleib bei dir!“ Sie schlingt die Arme

um den Hals Luckingers, der ihre Zärtlichkeit verlegen abwehren will.

„Du — Schlampen“, stößt Ferdinand hervor, „jetzt kenn' ich dich erst!“

„Ein solches Wort überlegst du dir“, warnt Luckinger.

„Laß ihn nur sitzen, den Bierzuzler“, sagt das Mädchen und sonnt sich in seinem be rauschten Triumph, „es steht niemand auf ihn, wie er da sitzt und die Groschen nachrechnet, ob er nicht noch ein Fünferl sparen könnt.“

Im Kopf Katharinas gehen wirre Gedanken durcheinander. „Das darfst nicht und das nicht und hast du das schon gemacht und das schon getan! Das ist jetzt vorbei und auch die ewige Red: Ich sag's deinen Leuten daheim. — Der Luckinger hat gesagt, wir werden Liebesleut und dir geb ich den Weisel, du trockener Kund, daß du's nur weißt. Auf dem Urfahrner Markt bin ich nicht dein Kinderl aus Julbach. Jetzt tu ich einmal, was ich will!“

Mit haßerfüllten Augen schaut sie Ferdinand Loibeneder mitten ins Gesicht.

Er will aufspringen, ist aber so getroffen, daß ihm die Knie wanken. Ein zäh verfolgter Plan bricht zusammen wie ein Haus von Karten aus dem Zelt der Kartenaufschlagerin. „Der Hund, der Hund“, denkt er, „er bringt sie alle um, er zieht sie alle aus und sie lecken ihm noch die Prätzen.“ Und er denkt an die Reden seiner Arbeitskollegen, wenn sie berichten, daß sie den Keiler da und dort gesehen haben. Und jeden Tag sieht man ihn mit einer anderen und ein anständiger Mensch müßt einen Umweg um ihn machen.

Katharina lacht und der Stoffkeiler hebt spöttisch grüßend die Hand. Auch im Gehen hält sie den Arm um die Schulter Luckingers geschlungen, der sich unter der Last etwas bücken muß. Sie tauchen unter in der fröhlichen Menge und Loibeneder sieht noch, wie der Stoffkeiler das Mädchen in einen dunklen Gang zwischen zwei Zelten hineinzieht. Von dort kommt man hinaus auf die Wiesen, wo es

finster ist und kein Mensch einem zuschauen kann.

Ferdinand Loibeneder denkt an ein Haus hinter Katzbach und an einen kleinen Garten, den er sich dort anlegen könnte. Schon in einigen Jahren könnte es so weit sein. Und er würde hinaustreten vor das Haus und zu Katharina sagen: „Siehst du, wie gut, daß du durchgehalten hast, diese paar Jahr', denn jetzt sind wir erst richtig daheim.“

Die Donau gluckst über den Steinwurf am Ufer des Marktes hinab. Ihr breiter Leib ist gepfählt von den scharfen Lichtern der Brücke. Das Strömen zittert, als werfe sich seine Oberfläche dem lichten Gitter entgegen. Stromabwärts mit der Donau ziehen der Lärm und die Dünste des Marktes mit der Sehnsucht hinunter zu den singenden Weiden, denen auch die Liebespaare zustreben.

Und die Krähen sind auch da. „Krah, krah“, schreien sie heiser und gehen zu den Ufern nieder. Sie wissen, daß zu dem Unrat der Stadt, der das ganze Jahr aus den Kanälen schwimmt, jetzt auch noch der Auswurf des Marktes kommt, eine willkommene Äsung vor den harten Zeiten des Winters. Dunkel erhebt sich der Pfenningberg über dem Ufer und über die schwarzen Wälder saust eine Sternschnuppe hin. Hat sie jemand gesehen hinter den Weiden und hat er sich was gewünscht dabei?

In dieser Nacht wurde der Stoffkeiler Luckinger hinter einem Wirtshaus in der Nähe der Donau erschlagen. Der Täter mußte ihm aufgelauert haben bei dem Zaun mit den lockeren Latten. Den Leichnam mußte er dann in die Donau geworfen haben, wohl in der Meinung, daß diese ihn forttragen würde. Die Tat wurde jedoch schon beim Morgengrauen entdeckt, weil sich das überlange Sakko des Keilers im Ufergestein verfangen hatte. Der große Strom, der sonst alles mitnimmt, hatte sich gleichsam geweigert, den Erschlagenen in sein Fließen aufzunehmen.

(Aus der gleichnamigen Erzählung, die 1961 vom Kulturamt der Stadt Linz herausgegeben wurde.)



**Schutzengel
Apotheke
Linz**